

Systemtheorie als Innovation in der Kommunikationswissenschaft*

Inhaltliche Hemmnisse und institutionelle Erfolgsfaktoren im Diffusionsprozess

Die Kommunikationswissenschaft tut sich schwer mit systemtheoretischen Perspektiven. Einerseits ist Systemtheorie fester Bestandteil der kognitiven, sozialen und historischen Identität des Faches (Lepe- nies 1981). Nicht nur Saxer verweist auf die Dominanz in der Journalismusforschung (Saxer 2004, S. 90), auch von „Mainstream“ und von einem „Siegeszug systemtheoretischer Konzepte“ ist mehrfach die Rede (vgl. z. B. Scholl 2001, S. 384; Westerbarkey 1995, S. 152). Die Stilisierung von Münster als „Hochburg systemtheoretischen und konstruktivistischen Denkens“ macht auf die soziale Verankerung aufmerksam (Scholl 2002, S. 18). Mit der Konstruktion von Luhmann als Klassiker der Kommunikationswissenschaft ist die historische Dimension angesprochen (Meyen/Löblich 2006). Andererseits macht schon ein Blick in die Einführungen des Faches Aversionen deutlich. So will Burkart „nicht verschweigen“, dass die Systemtheorie auch in der engeren Fachdiskussion keinesfalls unumstritten ist (Burkart 2002, S. 464). Ein kritischer Unterton durchzieht die differenzierte Darstellung in Pürers Handbuch (2003). Kunczik und Zipfel bringen es auf den Punkt: „Diese Theorie widerspricht dem hier vertretenen Wissenschaftsverständnis“ (Kunczik/Zipfel 2001, S. 84).

Wie kann der aus heutiger Sicht zweifellos zu bescheinigende Erfolg systemtheoretischer Perspektiven im Fach, der Ablehnung zum Trotz, erklärt werden? Der vorliegende Beitrag geht dieser wissenschaftssoziologischen Problemstellung nach. Um die Frage beantworten zu können, wurde eine fachhistorische Analyse der Diffusion von systemtheoretischen Ansätzen durchgeführt. Indikator für die Verbreitung waren dabei Intensität und Form der Auseinandersetzung in der „scientific community“. Ausgewertet wurden vor allem Fachzeitschriften. In *Communicatio Socialis* fand beispielsweise eine rela-

* Dieser Beitrag ist die leicht erweiterte Fassung eines Vortrags, der am 18. Januar 2008 auf der Jahrestagung der DGPK-Fachgruppe Kommunikationsgeschichte in München gehalten wurde. Unter dem Titel »Was ist Kommunikationswissenschaft? Entstehung und Entwicklung von Schulen, Paradigmen und Mythen« setzten sich die Tagungsteilnehmer mit fachgeschichtlichen Themen auseinander. Weitere Informationen zur Tagung finden sich unter der URL http://www.ifkw.lmu.de/aktuelles/veranstaltungen/fg_tagung1/index.html.

tiv umfangreiche Diskussion konstruktivistischer und in der Folge systemtheoretischer Prämissen statt. Zu nennen sind an erster Stelle die Interviews, die Pörksen mit Schmidt, Watzlawick, von Foerster, von Glasersfeld, Weischenberg und Maturana geführt hat (1997a, b, 1998a, b, 2000, 2001a). An der anschließenden Debatte zur Frage „Ist der Journalismus autopoietisch?“ (Pörksen 2001b) beteiligten sich Blöbaum, Kohring, Weber und Marcinkowski (jeweils 2001). Theoretisch knüpft die vorliegende Untersuchung an Rogers Konzept der Diffusion von Innovationen an und schlägt vor, die dort formulierten Grundlagen auch für die Erklärung wissenschaftlicher Diffusionsprozesse nutzbar zu machen (Rogers 1995). Ziel ist es, über die exemplarische Benennung inhaltlicher Barrieren und sozialer Erfolgsfaktoren einen fachhistorischen Beitrag zur Identitätsdebatte in der Kommunikationswissenschaft zu leisten. Zunächst geht es darum, die theoretischen Bezüge der Untersuchung sowie Vorgehen und Quellen offenzulegen. Es folgt eine Analyse des Diffusionsprozesses anhand eines Phasenmodells. Dabei werden inhaltliche Diskussion im Fach und institutionelle Etablierung parallel betrachtet, um Wechselwirkungen beobachten zu können. Das Fazit kommt auf die beschriebene Irritation – Erfolg trotz Ablehnung – zurück.

Diffusion von Innovationen – Theorie und Methode

Der Begriff „Diffusion“ beschreibt ganz allgemein den Prozess, „by which an innovation is communicated through certain channels over time among the members of a social system“ (Rogers 1995, S. 5). Rogers nennt vier Hauptelemente im Diffusionsprozess.

1. *Innovation*: Erklärungsbedürftig im Hinblick auf das hier beobachtete Verhältnis von Systemtheorie und Kommunikationswissenschaft sind zunächst die Bedingungen, unter denen Systemtheorie als Innovation beschrieben werden kann. Dabei ist auch die vorgenommene Abgrenzung von anderen Theorieangeboten zu verdeutlichen.
2. *Kommunikationskanäle*: Die üblichen Kanäle wissenschaftlicher Kommunikation sind bekannt und bedürfen kaum der gesonderten Erörterung. Dieses Element im Diffusionsprozess gibt vor allem Hinweise auf die Quellen, die auszuwerten sind.
3. *Zeit*: Interessanter ist die Zeitdimension. Rogers nennt fünf Schritte, die eine Innovation im Entscheidungsprozess über ihre Annahme oder Ablehnung durchlaufen kann. Sein Modell muss bezüglich der Brauchbarkeit für die Erklärung wissenschaftlicher Diffusionsprozesse diskutiert werden.

4. *Soziales System*: Mit „sozialem System“ ist hier schließlich die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft gemeint.

Im Folgenden werden forschungspraktische Konsequenzen aus diesen vier Elementen abgeleitet.

Zu 1.: Das Wort Innovation bezeichnet üblicherweise technische Innovationen im weitesten Sinn. Tatsächlich hat Rogers seinen Ansatz ursprünglich entwickelt, um die Diffusion von neuem Saatgut erklären zu können (vgl. Quiring 2006, S. 6). Das Diffusionskonzept schließt neben innovativen Objekten und Praktiken aber auch Ideen ein (Rogers 1995, S. 11). Letztlich sollte es also möglich sein, auch wissenschaftliche Diffusionsprozesse damit gewinnbringend zu beschreiben. Obwohl es zur kommunikationswissenschaftlichen Kritik an der Systemtheorie gehört, ihren innovativen Gehalt zu bezweifeln, ist die Diffusion von Luhmanns Theorieprogramm Gegenstand dieser Untersuchung. Zum einen lässt sich relativ genau bestimmen, wann die Rezeption von Luhmann im Fach beginnt. Vor Rühls Dissertation 1969 hat es diese Variante der Systemtheorie im Fach nicht gegeben. Außerdem spricht einiges dafür, dass sich das hier vor allem interessierende Phänomen „Erfolg trotz Ablehnung“ am Fall der funktionalstrukturellen Systemtheorie Luhmanns am deutlichsten beobachten lässt. Strukturfunktionalistische Elemente tauchen zwar häufig in kommunikationswissenschaftlichen Publikationen auf (vgl. exemplarisch Ronneberger 1978, Saxer 1998) und insofern kann hier durchaus ebenfalls von Erfolg gesprochen werden. Dieses mit dem Namen Parsons verbundene Konzept hat im Fach aber nicht dermaßen polarisiert wie die Modifikationen, die Luhmann daran vorgenommen hat. Reimanns kybernetischer Vorschlag fand verhältnismäßig wenig Nachhall (1968).

Umgekehrt verhält es sich mit konstruktivistischen Ansätzen. Hier wurde und wird zwar kontrovers diskutiert (vgl. z. B. Bentele/Rühl 1993, Rusch/Schmidt 1999) – ein Erfolg, der mit dem von Luhmanns Systemtheorie vergleichbar wäre, blieb jedoch aus. Während Luhmanns „Soziologische Aufklärung“ zum Beispiel genauso zu den Schlüsselwerken der Kommunikationswissenschaft zählt wie Rühls Dissertation und seine Habilitationsschrift, lässt sich der konstruktivistischen Seite allenfalls das Buch „Pragmatics of human communication“ von Watzlawick, Beavin und Jackson zurechnen (vgl. Holtz-Bacha/Kutsch 2002). Sicher muss hier differenziert werden: Auch Luhmann operiert mit einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie und Konstruktivisten sprechen von Systemen (vgl. Scholl 2002). Es

sind aber gerade Konstruktivisten, die hier auf Unterschiede verweisen, die das konstruierende Bewusstseinssystem gegenüber dem konstruierenden sozialen System stark machen und zumindest den Ausschluss von Individuen aus Kommunikationssystemen kritisieren (vgl. Weber 1997, S. 34-36).

Zu 2.: Das zweite Element im Diffusionsprozess sind die Kommunikationskanäle. Eine Innovation kann nur diffundieren, wenn Informationen über sie im sozialen System vermittelt werden. Wissenschaftliche Kommunikationskanäle sind Fachzeitschriften, Tagungen, Monographien und Editionen. Die vorliegende Analyse stützt sich vor allem auf die Quelle Fachzeitschrift „Publizistik“ und „Medien & Kommunikationswissenschaft“ beziehungsweise „Rundfunk und Fernsehen“ wurden systematisch nach Diskussionsbeiträgen zu systemtheoretischen Grundlagen durchgesehen. 1964 erschien Luhmanns erste eigenständige Monographie „Funktionen und Folgen formaler Organisation“. Deshalb setzte die vorliegende Analyse mit diesem Zeitpunkt ein. Der Untersuchungszeitraum erstreckte sich bis einschließlich 2007. „Medien Journal“ und *Communicatio Socialis* wurden aufgrund der dort abgedruckten systemtheoretischen Diskussionen ebenfalls in die Auswertungen einbezogen.

Untersucht wurden Aufsätze, Rezensionen, Personalartikel und Tagungsberichte. Entscheidend für die Auswahl war ein durch den Verfasser oder durch den Titel erkennbarer systemtheoretischer Bezug. Erfasst wurden Verlauf der Diskussion und die vorgebrachten Argumente. Intensität und Form der Auseinandersetzung dienten dabei als Indikatoren für Fortschritt im Diffusionsprozess. Mit „Intensität“ ist die Quantität der Beiträge gemeint, „Form der Auseinandersetzung“ bezieht sich auf die Frage, wer im Fach Systemtheorie diskutiert. Wurde die Auseinandersetzung eher theorieintern geführt oder beteiligten sich auch Fachvertreter mit anderen theoretischen Perspektiven an der Debatte? Die Auswertung der gegen die Systemtheorie ins Feld geführten Vorwürfe sollte im Umkehrschluss Hinweise auf herrschende Normen und damit auf die Identität des Fachs geben. Rezensionen erwiesen sich als Quelle für ein solches Vorhaben allerdings nur als bedingt geeignet. Hier blieb die Diskussion häufig theorieintern und eine Außenperspektive fehlte.

Außer den genannten Fachzeitschriften sind die DGPK-Tagungsbände von der Bamberger Tagung 1991 (Bentele/Rühl 1993) und von der Münsteraner Tagung 2001 (Baum/Schmidt 2002) sowie die allgemeinen Einführungen ins Fach in die Untersuchung eingeflossen (vgl. z. B. Burkart 2002, Pürer 2003, Kunczik/Zipfel 2001). Die ge-

nannten Tagungsbände wurden aufgrund des systemtheoretischen Bezugs der Veranstalter und einer entsprechenden Themensetzung ausgewählt. Neue Vorwürfe gegen die Systemtheorie kamen allerdings schon nach Sichtung von etwa der Hälfte des Materials keine mehr dazu. Mit dem Argument der „theoretischen Sättigung“ (Glaser/ Strauss ²2005) kann deshalb begründet werden, warum Monografien hier nur im Einzelfall berücksichtigt wurden. Es ist nicht zu erwarten, dass eine Ausweitung der Untersuchung grundsätzlich andere Ergebnisse erbracht hätte.

Zu 3.: Die Zeit als drittes Element im Diffusionsprozess spielt erstens eine Rolle bei der Beobachtung des Entscheidungsverlaufs („innovation-decision process“), zweitens bei der Differenzierung von unterschiedlichen Geschwindigkeiten, mit der einzelne Gruppen in einem sozialen System die Innovation annehmen („innovativeness“), und drittens bei der Bestimmung der relativen Geschwindigkeit, mit der eine Innovation im Vergleich zu anderen Innovationen in ein soziales System diffundiert („rate of adoption“) (Rogers ⁴1995). Aussagen über eine „rate of adoption“ sind erst möglich, wenn vergleichbare Studien vorhanden sind, und eine Klassifizierung der Übernehmer einer Innovation nach der Übernahmegeschwindigkeit in „innovators“, „early adopters“, „early“ und „late majority“ sowie „laggards“ ist für die hier verfolgte Forschungsfrage nicht notwendig. Der vorliegende Beitrag beschränkt sich deshalb darauf, den Entscheidungsverlauf nachzuzeichnen. Rogers nennt fünf Stufen im Diffusionsprozess:

- *Knowledge* – eine Innovation wird bekannt;
- *Persuasion* – eine positive oder negative Einstellung gegenüber der Innovation entsteht;
- *Decision* – Aktivitäten, die zur Übernahme oder Ablehnung der Innovation führen, werden eingeleitet;
- *Implementation* – eine Innovation kommt zur Anwendung und kann dabei an vorhandene Erfordernisse angepasst werden; schließlich
- *Confirmation* – die Entscheidung zur Annahme der Innovation wird bekräftigt (ebd.).

Da mit Blick auf wissenschaftliche Diffusionsprozesse die Entscheidungsinstanz fehlt, bleibt es zwar letztlich ebenfalls fraglich, von *Entscheidungen* zu sprechen. Hätte die Kommunikationswissenschaft über die Annahme oder Ablehnung systemtheoretischer Perspektiven entscheiden können, wäre diese Entscheidung vermutlich negativ ausgefallen. Dennoch wird hier aber von einem heuristischen Wert des Stufen-Schemas ausgegangen. Es ermöglicht die Phaseneinteilung und bietet Ansatzpunkte zur Erklärung des Diffusionsverlaufs.

Zu 4.: Viertes Element im Diffusionsprozess ist das soziale System. Rogers hat diesbezüglich die Rolle sozialer Strukturen und Normen im Diffusionsprozess untersucht. Beides wird auch in der Wissenschaftssoziologie spätestens seit Kuhn diskutiert (1962; einen Überblick gibt Weingart 2003). Merton spricht beispielsweise von einem „gefühlsmäßig abgestimmte[n] Komplex von Werten und Normen, der für den Wissenschaftler als bindend betrachtet wird“ (Merton 1973, S. 46). Wenn eine wissenschaftliche Innovation gegen solche Werte und Normen verstößt, hat sie mit Widerständen aus der „scientific community“ zu kämpfen. Lepenies verweist auf die Bedeutung von Institutionalisierungschancen bei der Etablierung von wissenschaftlichen Ansätzen (Lepenies 1981, S. II) und Käsler zeigt in seiner Untersuchung zur frühen deutschen Soziologie den Zusammenhang von Ideen- und Sozialgestalt (1984). Diese Unterscheidung wurde von Averbeck und Kutsch aufgegriffen (2002) und wird seither in mehreren Arbeiten zur Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft angewandt (vgl. z. B. Klein 2006, Löblich 2004, Meyen 2007, Meyen/Löblich 2006). Vor diesem Hintergrund lässt sich für die vorliegende Untersuchung eine beobachtungsleitende These formulieren:

- Die Ablehnung der Innovation Systemtheorie beruht auf inhaltlichen Eigenschaften und Normverstößen.
- Der Erfolg erklärt sich über soziale Strukturen und Strategien.

Die Plausibilität dieser These soll mit Hilfe der folgenden Beobachtung des systemtheoretischen Diffusionsprozesses getestet werden.

Phasen im systemtheoretischen Diffusionsprozess

Wo Rogers Stufen benennt, interessieren sich Historiker eher für Phasen. Mit den bereits genannten Kriterien Intensität und Form der Auseinandersetzung lässt sich der systemtheoretische Diffusionsprozess in Anlehnung an das Stufenmodell in drei Phasen unterteilen:

Knowledge	bis Anfang der 1990er Jahre	geringe Beachtung
Persuasion	1990er Jahre	theorieinterne Diskussion
Implementation	ab Ende der 1990er Jahre	Diskussion im Fach

Systemtheoretische Diffusion in der Kommunikationswissenschaft

Die Stufen „Decision“ und „Confirmation“ konnten im ausgewerteten Material keiner eigenen Phase zugeordnet werden und haben sich für

diesen Zweck als unbrauchbar erwiesen. In zeitlicher Hinsicht fällt zunächst auf, dass vor allem die 1990er Jahre für einen Wandel in der Diskussion stehen. Vorher fand die Innovation Systemtheorie kaum Beachtung und danach war sie im Fach angekommen.

Die Phasen Knowledge, Persuasion und Implementation strukturieren die anschließende Darstellung des Diffusionsprozesses. Schlaglichtartig werden sowohl Gründe für die Ablehnung genannt, die von Fachvertretern vorgebracht wurden, als auch die institutionelle Entwicklung verfolgt. Damit soll die Forschungsfrage, Erfolg trotz Ablehnung, mit Hilfe einer Gegenüberstellung von inhaltlichen Diffusionshemmnissen und sozialen Erfolgsfaktoren beantwortet werden.

Knowledge – Diffusion bis Anfang der 1990er Jahre

Als „Auftakt“ der Rezeption von Luhmanns funktional-struktureller Systemtheorie im Fach gelten Rühls Dissertation „Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System“ und sein Aufsatz „Systemdenken und Kommunikationswissenschaft“ in der „Publizistik“ (Meyen/Löblich 2006, S. 280). Mit den dort unterbreiteten Vorschlägen hatte sich der „Pionier“ (Scheu 2005) weit vom Feld entfernt. Rühl sagte 2006, er wolle „die Leute herausfordern. Sie sollen Systemtheoretiker durch Überzeugung werden“ (Meyen/Löblich 2007, S. 97). Mit dieser Überzeugungsarbeit hatte er 40 Jahre vor dem Interview begonnen. Im „Publizistik“-Band von 1969 findet sich neben dem Aufsatz auch eine von Rühl verfasste Rezension von Luhmanns Buch „Vertrauen“. Zehn Jahre später erschien mit seiner Habilitationsschrift „Journalismus und Gesellschaft“ der erste umfassende, auf Luhmann basierende Systementwurf aus dem Fach. In der Zwischenzeit gab es außerdem einige Aufsatzpublikationen, sowohl von Rühl als auch von Merten, die mehr oder weniger auf Luhmann Bezug nehmen (vgl. z. B. Merten 1976, Rühl 1973). Systemtheorie wurde in der Kommunikationswissenschaft damals zwar zur Kenntnis genommen, Kritik daran aber eher selten formuliert. Langenbacher nahm 1979 Luhmanns bereits 1970 in der „Politischen Vierteljahresschrift“ erschienenen Artikel „Öffentliche Meinung“ in sein Buch „Politik und Kommunikation“ auf. Von Kepplinger wurden „systemtheoretische Aspekte politischer Kommunikation“ diskutiert (Kepplinger 1985). Eine breitere Auseinandersetzung fand in dieser Phase aber noch nicht statt. Insofern handelt es sich bei den folgenden Beispielen um Einzelfälle.

Weischenberg bemängelte in seiner Rezension zur Zweitauflage von Rühls Dissertationsschrift die „streckenweise hochabstrakte Sprache“, die „den Lesern einiges abverlangt“ (Weischenberg 1980,

S. 394). Rühls Ansatz habe „in seiner rigiden Form kaum Anhänger gefunden“ (ebd., S. 396). Für Saxer sind „Theorienkritik und neue Theorienbildung [...] dementsprechend anspruchsvoll und nur bedingt in Einklang zu bringen mit jener schlichten Maxime, Wissenschaft, generell alles Wahre, müsse auch einfach zu lesen sein“ (Saxer 1980, S. 396). Während Saxer und Weischenberg den Vorwurf Komplexität ins Feld führen, sind Boventers Bedenken ethischer Natur. Er räumt ein, dass „Organisierung und Institutionalisierung des Journalismus“ bis dahin nicht genügend beachtet worden seien. „Diese nicht ganz unberechtigten Vorwürfe haben nun allerdings das Pendel ins andere Extrem ausschlagen lassen, wo die Person als journalistische Bezugseinheit ganz in den Hintergrund tritt und wo die Qualitäten des einzelnen Journalisten nur noch eine untergeordnete Rolle spielen.“ Damit entlasse man „das journalistische Legitimitätsproblem in eine relative Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit“ (Boventer 1984, S. 34). Neben diesem Wertedefizit moniert Boventer ein Subjektdefizit und in Verbindung damit auch Paxisferne. „Vom Menschen soll doch die Rede sein, nicht von Maschinen allein, wenn der Journalismus das Thema ist“ (ebd., S. 35).

Diesen Diffusionshemmnissen standen bis in die 1990er Jahre nur wenige günstige soziale Strukturen entgegen oder waren erst im Entstehen. Mit Rühl, Weischenberg und Merten lassen sich drei Hauptakteure benennen. Rühl wurde bei den Recherchen für seine Dissertation auf Luhmann aufmerksam. Dieser wurde 1966/67 von Ronneberger als „sozialwissenschaftlicher Geheimtipp“ zu einem Gastvortrag nach Erlangen-Nürnberg eingeladen. Rühl war unter den Zuhörern (Scheu 2005, S. 109). Von 1976 bis 1983 war Rühl Professor und Leiter des Aufbaustudiengangs Journalistik an der Universität Hohenheim. 1978 wurde er habilitiert und von 1980 bis 1982 war er Vorsitzender der DGPK. 1983 folgte Rühl einem Ruf nach Bamberg, wo er bis zu seiner Emeritierung 1999 Lehrstuhlinhaber war (Meyen/Löblich 2007, S. 76f.). Neben Rühls Professuren ist mit Blick auf den systemtheoretischen Diffusionsprozess auch seine Tätigkeit als DFG-Fachgutachter erwähnenswert.

Der zunächst einzige andere institutionelle Anker für die Systemtheorie war das Münsteraner Institut. 1982 wurde Weischenberg dorthin berufen und Merten kam 1984 nach Münster zurück. Er hatte hier Publizistik studiert, ging dann aber 1972 mit Luhmann nach Bielefeld und wurde 1976 dort von ihm promoviert (ebd., S. 314f.). In dieser Phase war die institutionelle Grundlage für eine weitere Verbreitung der Innovation Systemtheorie aber offensichtlich noch zu schwach. Scholl erklärt die geringe Beachtung der Systemtheorie in der Zeit

mit der Dominanz der „empirisch-analytische[n] Verhaltenstheorie“ aus Mainz (Scholl 2001, S. 384). Nach Rühls „Journalismus und Gesellschaft“ (1980) hat es jedenfalls noch einmal zehn Jahre gedauert, bis im Fach verstärkt systemtheoretisch diskutiert wurde.

Persuasion – Diffusion in den 1990er Jahren

Spätestens seit dem 1990 in Münster veranstalteten Funkkolleg „Medien und Kommunikation“ setzte in der Kommunikationswissenschaft eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem „Gespenst des Radikalen Konstruktivismus“ ein (Hachmeister 1992). Die Veranstalter der DGPK-Jahrestagung 1991 in Bamberg wollten mit einer entsprechenden Schwerpunktsetzung ebenfalls „eine bestimmte Spielart des methodisch-forschungstechnischen Konservatismus“ herausfordern (Bentele/Rühl 1993, S. 13). Diese Konstruktivismus-Debatte leitete über zur zweiten Phase im systemtheoretischen Diffusionsprozess. Kennzeichnend für diese Phase sind die diversen Systementwürfe zur öffentlichen Kommunikation, die jetzt publiziert wurden. 1993 erschien Marcinkowskis „Publizistik als autopoietisches System“, 1994 Blöbaums „Journalismus als soziales System“ und 1995 Luhmanns „Realität der Massenmedien“. Im Unterschied zur ersten Phase war die Auseinandersetzung mit Systemtheorie im Fach jetzt zwar deutlicher sichtbar, wurde aber vor allem theorieintern geführt. Auch deshalb konnten Görke und Kohring 1996 noch eine Randstellung „systemtheoretischen Denkens“ feststellen (Görke/Kohring 1996, S. 15). Was den „Kern“ des Faches betrifft, ging es damals jedenfalls sicherlich zu weit, „die Kommunikationswissenschaft auf der Suche nach systemtheoretischem Beistand“ zu sehen (Grothe/Schulz 1994). Mit Systemtheorie beschäftigten sich vor allem Systemtheoretiker.

Das „Medien Journal“ druckte 1997 ein Themenheft zur Systemtheorie. Die Herausgeber schrieben im Editorial, es sei von ihnen nicht intendiert gewesen, „dass beinahe jeder der allesamt von der Systemtheorie inspirierten Autoren mit anderen Startüberlegungen und begrifflichen Präferenzen beginnt“. Die Vielfalt der sich teilweise widersprechenden Entwürfe trug bestimmt nicht zum Abbau der im Fach ohnehin vorhandenen Vorbehalte gegenüber der systemtheoretischen Komplexität bei. Rühl hat eine solche Theoriekonstruktion auf der Basis von Luhmanns Texten später als großes „Luhmann-Schütteln“ bezeichnet (zitiert nach Esser 1998, S. 182). An weiteren Diffusionshemmnissen sind im Zusammenhang mit der Konstruktivismusdebatte zunächst die erkenntnistheoretischen Differenzen und der Normverstoß Empiriedefizit zu nennen. Ein radikal beobachterrelatives

Wirklichkeitsverständnis passt nicht zur kritisch-rationalistischen Idee einer kontinuierlichen Annäherung an die Realität, von der die sozialwissenschaftlich-empirische Kommunikationswissenschaft geprägt ist (vgl. Kepplinger 1993). Saxer hielt 1994 in seiner Festrede anlässlich Rühls 60. Geburtstags „eine Entwicklung unserer Disziplin in Richtung neuorthodoxer Autopoiesis“ für „nicht ganz unbedenklich“ und warnte davor, „sich in einem neuen publizistikwissenschaftlichen Elfenbeinturm einzunisten“ (Saxer 1994, S. 209).

Eine andere Inkompatibilität zwischen Systemtheorie und Kommunikationswissenschaft wurde während der zweiten Phase in den Punkten Erkenntnisperspektive und Kommunikationsbegriff wahrgenommen. „Kommunikation“ als Selektionsprozess ohne Informations-transfer und als Operationsweise autopoetisch geschlossener sozialer Systeme war für Bentele und Beck „nicht nachvollziehbar“ (Bentele/Beck 1994, S. 31). Außerdem sei eine „theory of everything‘ [...] in absehbarer Zeit nicht zu erwarten“. Genau mit dieser umfassenden Erkenntnisperspektive tritt Luhmanns Systemtheorie aber auf und kommt der kommunikationswissenschaftlichen „Neigung zu ‚Theorien mittlerer Reichweite‘“ damit nicht entgegen (ebd., S. 42). Aufgrund dieser fundamentalen Differenzen dürfte sich allerspätestens mit der Konstruktivismusdebatte eine negative Einstellung im Fach auch gegenüber der Innovation Systemtheorie gebildet haben.

Nichtsdestoweniger hat die Diffusion in den 1990er Jahren eine andere Qualität erreicht. Diese Entwicklung ging einher mit einem Ausbau institutioneller Ressourcen. 1997 wurde der Konstruktivist Schmidt nach Münster berufen und damit letztlich ins Fach geholt. Schmidt war zusammen mit Merten und Weischenberg „maßgeblich“ am Funkkolleg beteiligt (Ravenstein 1998, S. 82). Mit der „Wirklichkeit der Medien“ ging aus der Kooperation auch ein Lehrbuch hervor, das allerdings ebenfalls eher konstruktivistisch als systemtheoretisch ausgerichtet ist (Merten/Schmidt/Weischenberg 1994). Lehrbücher verweisen aber auf die Bedeutung der Nachwuchsarbeit für die Diffusion wissenschaftlicher Perspektiven. Nicht nur Görke und Kohring haben als Münsteraner Nachwuchswissenschaftler in der zweiten Phase viel zur Sichtbarkeit der Systemtheorie beigetragen. Mit Weischenbergs mehrbändiger Einführung in die „Journalistik“ lag seit 1992 außerdem ein weiteres konstruktivistisch und auch systemtheoretisch argumentierendes Lehrbuch vor. Mertens „Einführung in die Kommunikationswissenschaft“ erschien erst 1999.

Festzuhalten ist, dass die institutionellen Ressourcen für eine theorieinterne Erprobung der Innovation jetzt offensichtlich breit genug waren. Sicher nicht zuletzt aufgrund der Dissertationsthemen, die an

den jetzt vorhandenen Nachwuchs vergeben werden konnten, kam die Journalismusforschung in den 1990er Jahren „(system-)theoretisch und empirisch wieder in Schwung“ (Scholl 1997, S. 468). Die kritische Masse, die für eine breitere Auseinandersetzung im Fach notwendig war, wurde dennoch erst in der dritten Phase erreicht.

Implementation – Diffusion ab Ende der 1990er Jahre

Ab Ende der 1990er Jahre lassen sich zwei Entwicklungen im systemtheoretischen Diffusionsprozess nachzeichnen. Einerseits wehrte sich das Fach jetzt deutlich gegen die systemtheoretischen Zumutungen. Andererseits sind verstärkt Implementierungsbemühungen und der Ausbau von Einführungsliteratur zur Systemtheorie zu beobachten. Neverla sah 1998 „eine vorsichtige Trendwende in der journalistikwissenschaftlichen Theoriedebatte. [...] Da die Begrifflichkeiten der Systemtheorie im Wesentlichen auf Journalismus hin durchdekliniert sind, werden die Grenzen dieses Denkens deutlich: das Fehlen eines handelnden Subjekts, die Empirieferne, das Defizit jeglicher normativer Ausrichtung“ (Neverla 1998, S. 293). Deutlicher kann man die Diffusionshemmnisse kaum ansprechen. Aufschlussreich ist in dem Zusammenhang auch die teilweise hitzige Debatte, die Klaus und Lünenborg 2000 in „Medien & Kommunikationswissenschaft“ mit Scholl geführt haben. Der Systemtheorie wird hier aus einer kulturtheoretischen Perspektive unter anderem die Ausklammerung des Publikums vorgeworfen. Während dieser Einwand nicht aus dem „Kern“ des Faches kommt, bleibt die Frage nach dem Subjekt ein Dauerstreitpunkt in der Auseinandersetzung, die bis hin zur Diabolisierung Luhmanns geht: Das Subjekt sei „aufgegeben und entlassen aus der Aufmerksamkeit jener, die mit Niklas Luhmann den Pakt fürs Forscherleben geschlossen haben“ (Reus 2006, S. 433).

Den neuen und alten Vorwürfen an die Adresse der Systemtheorie gegenüber stehen Bemühungen, die Kompatibilität systemtheoretischer Perspektiven für die Kommunikationswissenschaft zu verbessern. Es mag „von vornherein“ Anliegen der Studie „Journalismus in Deutschland“ gewesen sein, eine „Integration von Theorie und Empirie“ zu erreichen (Scholl 1997, S. 468). Von theoretischer Seite überzeugender werden die Versuche, Systemtheorie mit den fachlichen Normen „empirische Umsetzbarkeit“ und „Akteursbezug“ in Einklang zu bringen, aber erst 1998 mit dem Buch „Journalismus in der Gesellschaft“ von Scholl und Weischenberg. Weitere Vorschläge zu einer Integration von System- und Subjektperspektive kamen schon 1996 mit Neubergers „Journalismus als Problembearbeitung“

und 2005 mit Raabes „Die Beobachtung journalistischer Akteure“. Die Zeit der mehr oder weniger rein theoretisch abgeleiteten Systemkonstruktionen scheint in der dritten Phase ebenfalls vorbei zu sein. „Nach der Mühe der Berge folgt die Mühe der Ebenen“ (Scholl 2002, S. 12).

Die Bestrebungen, systemtheoretische Grundlagen mit den methodischen Standards im Fach zu verbinden, werden jetzt in verschiedenen Beiträgen sichtbar (vgl. z. B. Loosen/Scholl/Woelke 2002). Aber auch diese Entwicklung blieb nicht ohne Kritik. Rühl warnte mit Bezug auf die Verknüpfung von Luhmanns Konstruktivismus mit „empirisch-neopositivistischen Verfahren“ vor einem „Methodenschema“ (Rühl 2004, S. 181). Diffusionstheoretisch lassen sich solche Bemühungen, die Innovation Systemtheorie an die Bedürfnisse des Fachs anzupassen, als Implementierung beschreiben. Ein weiteres Beispiel für diese Entwicklung ist Löffelholz' „Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch“. Baum sieht in dem Sammelband einen Versuch, „endlich in die Richtung einer Integration sich bisher widersprechender Theoreme zu wirken“ (Baum 2001, S. 338). Mit dem Bedeutungszuwachs systemtheoretischer Perspektiven stieg auch das Angebot an speziellen Einführungen in die Systemtheorie aus dem Fach. Als sehr frühe Zusammenfassung kann Saxers 1992 erstmals publizierter Überblicksartikel „Systemtheorie und Kommunikationswissenschaft“ genannt werden (erweiterte Fassung 2007). 1999 erschien Hohlfelds „Systemtheorie für Journalisten“ und auch in Webers „Theorien der Medien“ findet sich ein entsprechendes Kapitel. Mit Berghaus' „Luhmann leicht gemacht“ ist dieser der einzige Wissenschaftler, zu dem das Fach ein eigenes Lehrbuch produziert hat.

Auch sonst verbreiterte sich in der dritten Phase die institutionelle Basis. Weischenberg wechselte 2001 nach Hamburg und Blöbaum wurde auf die Nachfolge berufen (Schmidt 2003, S. 213). 2006 ergingen Rufe an Marcinkowski und Kohring (Blöbaum 2007, S. 233). Damit hat das Münsteraner Institut gerade solche Akteure an sich gebunden, die man mit Blick auf die Diffusion der Systemtheorie als „early adopters“ bezeichnen könnte. Immer mehr Wissenschaftler aus dem Münsteraner Nachwuchs publizieren jetzt in den Fachzeitschriften und vergrößern damit die systemtheoretische Literaturgrundlage. Auch das Netz an systemtheoretischen Standorten im Fach ist in der dritten Phase relativ weit gespannt. Neben Bamberg, Hamburg und Münster sind vor allem die Stützpunkte in Ilmenau bei Löffelholz und in Jena bei Ruhrmann zu nennen. Löffelholz hatte schon am Funkkolleg mitgearbeitet (Ruhrmann 1990, S. 361). In Ilmenau und in Jena waren sowohl Kohring als auch Görke als Mitarbeiter und

Assistenten tätig. Kohring wurde 2004 in Jena habilitiert. In Bamberg ist Theis-Berglmair seit 1996 Professorin und insofern gehört der Standort auch nach Rühls Emeritierung 1999 auf die systemtheoretische Landkarte.

Resümee

Auch wenn die Auseinandersetzung im Tenor negativ verlaufen ist, erscheint es mit Blick auf die dargestellte Entwicklung als konsequent, wenn das „systemtheoretische Paradigma“ im Selbstverständnispapier der DGPK von 2001 als „sehr erfolgreich“ bezeichnet wird. Rogers nennt Eigenschaften von Innovationen, die ihre Annahme erleichtern oder auch verhindern können (Rogers 1995, S. 15f.). Die von ihm genannten Punkte bieten sich an, um die kommunikationswissenschaftliche Ablehnung zu erklären:

- Eine Innovation muss in der Wahrnehmung des übernehmenden Systems einen *relativen Vorteil* gegenüber den vorhandenen Ideen versprechen. Ein solcher Vorteil wurde im Fach bezüglich der Systemtheorie bezweifelt (vgl. z. B. Kunczik/Zipfel 2001, S. 81-84).
- Die Innovation muss von potentiellen Übernehmern als *kompatibel* zu ihren Werten, Erfahrungen und Bedürfnissen wahrgenommen werden. Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass im Fach erkenntnistheoretische Differenzen, Unterschiede in der Erkenntnisperspektive und bezüglich des systemtheoretischen Kommunikationsbegriffs wahrgenommen wurden. Hinzu kommen die Normverstöße Subjektdefizit, Wertedefizit, Empiriedefizit und Praxisferne.
- Die Innovation darf nicht als zu *komplex* wahrgenommen werden. Auch dieser Punkt spricht gegen eine kommunikationswissenschaftliche Annahme der Innovation. Insbesondere die Komplexität systemtheoretischer Arbeiten wurde schon in den Rezensionen aus der ersten Phase beklagt.
- Innovationen werden schneller übernommen, wenn sie in einem kleineren Rahmen und ohne großen Aufwand *getestet* werden können („Trialability“). Aufgrund der Komplexität und der Inkompatibilität, die sich bis auf die erkenntnistheoretischen Grundlagen erstreckt, sind systemtheoretische Konzepte für ein solches Ausprobieren kaum geeignet.
- Schließlich ist es für die Diffusionsgeschwindigkeit einer Innovation vorteilhaft, wenn die Ergebnisse aus ihrer Anwendung sichtbar sind. Sichtbarkeit war ein Kriterium für die vorgenommene

Phaseneinteilung (Intensität der Auseinandersetzung mit Systemtheorie in Fachzeitschriften). Dass hier von einer Phase zur nächsten jeweils eine Zunahme festzustellen ist, wurde darlegt.

Die Normen, die in einer Wissenschaft tradiert werden, sind ein wichtiger Bestandteil ihrer Identität. Brosius hat von Kommunikationswissenschaft als einer empirisch-normativen Sozialwissenschaft gesprochen und die normative Prägung des Fachs mit gesellschaftlichen Randbedingungen begründet (Brosius 2003). Das Interesse der vorliegenden Untersuchung erstreckte sich auf fachinterne Normen. Aus der kommunikationswissenschaftlichen Kritik an systemtheoretischen Grundlagen lassen sich im Umkehrschluss einige Normen des Fachs ableiten. Große Bedeutung für eine normgerechte Theoriekonstruktion hat demnach der Einbau einer Akteursperspektive. Das in der Kommunikationswissenschaft vorherrschende Menschenbild hält offensichtlich grundsätzlich an der Idee des freien Willens fest. Menschen handeln gemäß ihrer Bedürfnisse und werden dabei von persönlichen Eigenschaften und sozialen Strukturen beeinflusst. Eine Theorie muss außerdem wertende Aussagen ermöglichen und sie muss empirisch überprüfbar sein, um Zustimmung im Fach wahrscheinlicher zu machen. Ebenfalls nicht unerheblich ist die Modellierung von Praxisrelevanz.

Trotz der genannten Diffusionshemmnisse kann Journalismustheorie heute aber kaum noch geschrieben werden, ohne sich von systemtheoretischen Ansätzen zumindest abzugrenzen. „Medien & Zeit“ titelt in Heft 3/2007 beispielsweise mit der Begriffstrias „Journalismus – Person – Werk“ und argumentiert im Editorial in Anlehnung an Langenbucher: Die „Kulturleistung Journalismus“ könne „nicht existieren ohne das bewusste Negieren, Brechen und Weiten der Systemlogik, das Konterkarieren durch schöpferischen Genius, von dem sich das System irritieren und anregen lässt“. Das systemtheoretische Vokabular ist also selbst da präsent, wo explizit eine Gegenposition stark gemacht werden soll.

Inwiefern solche Diffusionsprozesse auch intellektuellen Moden unterworfen sind, kann hier nicht geklärt werden. Als strukturelle Erfolgsfaktoren im Fach müssen jedenfalls die inhaltliche Kontinuität des Münsteraner Instituts und die konsequente Ausrichtung des wissenschaftlichen Nachwuchses genannt werden. Erreicht wurde diese Beständigkeit unter anderem durch die angesprochene Berufungspolitik. Als wichtig für die Fortschritte im Diffusionsprozess ist sicherlich auch die Rolle der DGPK-Fachgruppe Journalistik und Journalismusforschung beziehungsweise der Bezug ihrer Sprecher zum Münsterer-

ner Institut zu bewerten. Auf diese Weise hat sich ein Forum geboten, mit dem die systemtheoretische Diskussion im Fach auf Dauer geführt wird.

Der 2002 von Scholl herausgegebene Sammelband „Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft“ kann auch als Versuch gelesen werden, die weitgehende Beschränkung auf den Bereich Kommunikatorforschung aufzuheben und andere Themengebiete im Fach systemtheoretisch zu bearbeiten. Ob sich hier schon eine weitere Phase im Diffusionsprozess abzeichnet, muss sich erweisen. Folgt man Rühls Beobachtung, dann macht sich die „jugendliche Kommunikationskommunität“ in dem Buch nicht frei vom „epistemischen und methodologischen Luhmann-Schütteln“ (Rühl 2002, S. 249). Das war damit aber wohl auch nicht beabsichtigt.

Literatur

- Averbeck, Stefanie/Kutsch, Arnulf (2002): Thesen zur Geschichte der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft 1900-1960. In: *Medien & Zeit*, 17. Jg., H. 2/3, S. 57-66.
- Baum, Achim (2001): Martin Löffelholz: Theorien des Journalismus. Rezension in: *Publizistik*, 46. Jg., H. 3, S. 338.
- Baum, Achim/Schmidt, Siegfried J. (2002) (Hg.): *Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten*. Konstanz.
- Bentele, Günter/Beck, Klaus (1994): *Information – Kommunikation – Massenkommunikation: Grundbegriffe und Modelle der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*. In: Jarren, Otfried (Hg.): *Medien und Journalismus 1. Eine Einführung*. Opladen, S. 15-50.
- Bentele, Günter/Rühl, Manfred (1993) (Hg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven*. München.
- Blöbaum, Bernd (2001): *Autonom und abhängig. Zur Autopoiesis des Journalismus*. In: *Communicatio Socialis*, 34. Jg., H. 1, S. 66-76.
- Blöbaum, Bernd (2007): Volker Gehrau/Matthias Kohring/Frank Marcinkowski, Universität Münster. In: *Publizistik*, 52. Jg., H. 2, S. 232-234.
- Boventer, Hermann (1984): *Ethik und System im Journalismus. Der Steuerungsbedarf moderner Mediensysteme. Kritische Anmerkungen zu einem Aufsatz von Manfred Rühl und Ulrich Saxer*. In: *Publizistik*, 29. Jg., H. 1/2, S. 34-48.
- Brosius, Hans Bernd (2003): *Kommunikationswissenschaft als empirisch-normative Sozialwissenschaft*. In: Richter, Helmut/Schmitz, H. Walter (Hg.): *Kommunikation – ein Schlüsselbegriff der Humanwissenschaften?* Münster, S. 401-415.
- Burkart, Roland (2002): *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. Wien, Köln, Weimar.

- Esser, Frank (1998): Das Ende des „Luhmann-Schüttelns“? Tagungsbericht der DGPuK-Fachgruppe Journalistik und Journalismusforschung am 16. und 17. Januar 1998 in Witten. In: *Publizistik*, 43. Jg., H. 2, S. 181-183.
- Glaser, Barney Galland/Strauss, Anselm L. (2005): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern u.a.
- Görke, Alexander/Kohring, Matthias (1996): Unterschiede, die Unterschiede machen. Neuere Theorieentwürfe zu Publizistik, Massenmedien und Journalismus. In: *Publizistik*, 41. Jg., H. 1, S. 15-31.
- Grothe, Thorsten/Schulz, Wolfgang (1994): Die Kommunikationswissenschaft auf der Suche nach systemtheoretischem Beistand. In: *Publizistik*, 39. Jg., H. 2, S. 213-225.
- Hachmeister, Lutz (1992): Das Gespenst des Radikalen Konstruktivismus. Zur Analyse des Funkkollegs „Medien und Kommunikation“. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 40. Jg., H. 1, S. 5-21.
- Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf (2002) (Hg.): *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden.
- Käsler, Dirk (1984): *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung*. Opladen.
- Kepplinger, Hans Mathias (1985): Systemtheoretische Aspekte politischer Kommunikation. In: *Publizistik*, 30. Jg., H. 2/3, S. 247-264.
- Kepplinger, Hans Mathias (1993): Erkenntnistheorie und Forschungspraxis des Konstruktivismus. In: Bentele, Günter/Rühl, Manfred (Hg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven*. München, S. 118-125.
- Klein, Petra (2006): *Henk Prakke und die funktionale Publizistik. Über die Entgrenzung der Publizistik- zur Kommunikationswissenschaft*. Münster.
- Kohring, Matthias (2001): Autopoiesis und Autonomie des Journalismus. Zur notwendigen Unterscheidung von zwei Begriffen. In: *Communicatio Socialis*, 34. Jg., H. 1, S. 77-89.
- Kuhn, Thomas S. (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago.
- Kunczik, Michael/Zipfel, Astrid (2001): *Publizistik. Ein Studienhandbuch*. Köln, Weimar, Wien.
- Lepenes, Wolf (1981): Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. In: Ders. (Hg.): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*. Band 1. Frankfurt am Main, S. I-XXXV.
- Löblich, Maria (2004): *Das Menschenbild in der Kommunikationswissenschaft*. Otto B. Roegele. Münster.
- Loosen, Wiebke/Scholl, Armin/Woelke, Jens (2002): Systemtheoretische und konstruktivistische Methodologie. In: Scholl, Armin (Hg.): *Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft*. Konstanz, S. 37-65.

- Marcinkowski, Frank (2001): Autopoietische Systemvorstellungen in der Theorie der Massenmedien. Vorschläge und Einwände. In: *Communicatio Socialis*, 34. Jg., H. 1, S. 99-106.
- Merten, Klaus (1976): Kommunikation und „two-step-flow of communication“. Eine Interpretation der Zweistufenflußhypothese aus systemtheoretischer Perspektive. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 24. Jg., H. 3, S. 210-220.
- Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (1994) (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen.
- Merton, Robert K. (1973): Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur. In: Weingart, Peter (Hg.): *Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß*. Frankfurt am Main, S. 45-59.
- Meyen, Michael (2007): *Geschichte der Kommunikationswissenschaft als Generationsgeschichte. Über den Einfluss prägender Lebenserfahrungen der zentralen Akteure auf die Entwicklung einer akademischen Disziplin im deutschsprachigen Raum*. *Studies in Communication Sciences*, 7. Jg., H. 1, S. 9-36.
- Meyen, Michael/Löblich, Maria (2006): *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*. Konstanz.
- Meyen, Michael/ Löblich, Maria (2007): „Ich habe dieses Fach erfunden“. Wie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten kam. 19 Biografische Interviews. Köln.
- Neverla, Irene (1998): *Gewissheiten der Journalistikwissenschaft: Sichere Referenzpunkte in Bewegung*. In: *Publizistik*, 43. Jg., H. 3, S. 292-294.
- Pörksen, Bernhard (1997a): „Die unaufhebbare Endgültigkeit der Vorläufigkeit“. Im Gespräch mit Siegfried J. Schmidt. In: *Communicatio Socialis*, 30. Jg., H. 1, S. 17-27.
- Pörksen, Bernhard (1997b): „Wir können von der Wirklichkeit nur wissen, was sie nicht ist“. Im Gespräch mit Paul Watzlawick. In: *Communicatio Socialis*, 30. Jg., H. 4, S. 383-399.
- Pörksen, Bernhard (1998a): „Die Naturgesetze können von uns geschrieben werden“. Im Gespräch mit Heinz von Foerster. In: *Communicatio Socialis*, 31. Jg., H. 1, S. 47-61.
- Pörksen, Bernhard (1998b): „Was im Kopf eines anderen vorgeht, können wir nie wissen“. Im Gespräch mit Ernst von Glasersfeld. In: *Communicatio Socialis*, 31. Jg., H. 4, S. 386-404.
- Pörksen, Bernhard (2000): „Journalismus macht aus allem Journalismus“. Im Gespräch mit Siegfried Weischenberg. In: *Communicatio Socialis*, 33. Jg., H. 2, S. 132-150.
- Pörksen, Bernhard (2001a): „Sind soziale Systeme autopoietisch?“. Im Gespräch mit Humberto R. Maturana. In: *Communicatio Socialis*, 34. Jg., H. 1, S. 52-58.
- Pörksen, Bernhard (2001b): *Ist der Journalismus autopoietisch? Thesen und Anregungen zur Debatte über die Art der Steuerung und das Ausmaß der Eigengesetzlichkeit eines sozialen Systems*. In: *Communicatio Socialis*, 34. Jg., H. 1, S. 59-65.

- Pürer, Heinz (2003): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch. Konstanz.
- Quiring, Oliver (2006): Methodische Aspekte der Akzeptanzforschung bei interaktiven Medientechnologien. Elektronische Publikationen der Universität München. Kommunikations- und Medienforschung. Münchener Beiträge zur Kommunikationswissenschaft, Nr. 6, Dezember 2006. (<http://epub.uni-muenchen.de/archive/00001348/>).
- Ravenstein, Marianne (1998): Zwei Berufungen an der Universität Münster. In: Publizistik, 43. Jg., H. 1, S. 81-83.
- Reimann, Horst (1968): Kommunikations-Systeme. Umriss einer Soziologie der Vermittlungs- und Mitteilungsprozesse. Tübingen.
- Reus, Gunter (2006): Verteidigung des verdächtigen Subjekts in zehn Punkten. In: Publizistik, 51. Jg., H. 4, S. 433-436.
- Rogers, Everett M. (*1995): Diffusion of Innovations. New York.
- Ronneberger, Franz (1978): Kommunikationspolitik. Band 1: Institutionen, Prozesse, Ziele. Mainz.
- Rühl, Manfred (1973): Politik und öffentliche Kommunikation. Auf dem Wege zu einer Theorie der Kommunikationspolitik. In: Publizistik, 18. Jg., H. 1, S. 5-25.
- Rühl, Manfred (2002): Armin Scholl (Hg.): Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft. Rezension in: Publizistik, 47. Jg., H. 2, S. 248f.
- Rühl, Manfred (2004): Ist eine Allgemeine Kommunikationswissenschaft möglich? Eine Autopolemik. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 52. Jg., H. 2, S. 173-192.
- Ruhrmann, Georg (1990): Funkkolleg „Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit“. In: Publizistik, 35. Jg., H. 3, S. 360f.
- Rusch, Gebhard/Schmidt, Siegfried J. (1999): Konstruktivismus in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Frankfurt am Main.
- Saxer, Ulrich (1980): Manfred Rühl: Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf. Rezension in: Publizistik, 25. Jg., H 2/3, S. 396f.
- Saxer, Ulrich (1994): Begriffe als Denkzeug. Festrede bei der „Kommunikativen Hommage“ anlässlich des 60. Geburtstages von Manfred Rühl am 11. Februar 1994 in der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. In: Publizistik, 39. Jg., H. 2, S. 205-209.
- Saxer, Ulrich (1998): System, Systemwandel und politische Kommunikation. In: Jaren, Otfried/Sarcinelli, Ulrich/Saxer, Ulrich (Hg.): Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil. Opladen, S. 21-64.
- Saxer, Ulrich (2007): Systemtheorie und Kommunikationswissenschaft. In: Burkart, Roland/Hömberg, Walter (Hg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 4. Auflage. Wien, S. 85-110.
- Scheu, Andreas (2005): Manfred Rühl – ein Pionier der deutschen Kommunikationswissenschaft. Ludwig-Maximilians-Universität München: Magisterarbeit (http://epub.uni-muenchen.de/733/1/MA_Scheu_Andreas.pdf).

- Schmidt, Siegfried J. (2003): Bernd Blöbaum, Westfälische Wilhelms-Universität Münster. In: *Publizistik*, 48. Jg., H. 2, S. 213f.
- Scholl, Armin (1997): Journalismus als Gegenstand empirischer Forschung. Ein Definitionsvorschlag. In: *Publizistik*, 42. Jg., H. 4, S. 468-486.
- Scholl, Armin (2001): Weiterentwicklung oder Auslaufmodell? Systemtheoretische Ansätze in der Journalismusforschung – eine Sammelrezension. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 49. Jg., H. 3, S. 384-395.
- Scholl, Armin (2002): Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft*. Konstanz, S. 7-18.
- Scholl, Armin/Weischenberg, Siegfried (1998): *Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie*. Opladen, Wiesbaden.
- Weber, Stefan (1997): Doppelte Differenz. Schritte zu einer „konstruktivistischen Systemtheorie der Medienkommunikation“. In: *Medien Journal*, 21. Jg., H. 1, S. 34-43.
- Weber, Stefan (2001): Journalismus – autopoietisches System oder oszillierende Form? In: *Communicatio Socialis*, 34. Jg., H. 1, S. 90-98.
- Weingart, Peter (2003): *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld.
- Weischenberg, Siegfried (1980): Manfred Rühl: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. Rezension in: *Publizistik*, 25. Jg., H. 2/3, S. 394-396.
- Westerbarkey, Joachim (1995): Journalismus und Öffentlichkeit. Aspekte publizistischer Interdependenz und Interpenetration. In: *Publizistik*, 40. Jg., H. 2, S. 152-162.